

DIE
WEISHEITEN
DES
EREMITEN

ERZÄHLUNGEN

VON

Ebba Pauli

LESEPROBE

EICH-VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2016

© 2016 Thomas Eich-Verlag, Werlenbach

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlaggestaltung und Satz: Thomas Eich

Druck und Bindung: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck

Printed in Germany

Besuchen Sie uns auch im Internet:

www.eich-verlag.de

ISBN 978-3-940964-23-6

DIE
WEISHEITEN
DES
EREMITEN

ERZÄHLUNGEN
VON
EBBA PAULI

LESEPROBE

EICH-VERLAG

INHALT

Vorwort zur Neuauflage 2016	7
Das Glück.....	11
Gebetserhörung.....	15
Nur Brosamen.....	19
Gut werden.....	25
Eine Mutter	31
Der König.....	38
Bekehrung.....	48
Zu früh geboren	57
Krankheit	64
Glauben	77
Die Geschichte einer Nonne.....	81
Der Wanderer.....	96
An der Pforte des Paradieses	105
Ein Gespräch mit Freunden	108
Der Bauer vom Osthof	113
So arm, dass man stehlen muss.....	125
Eines Kindes Tod	134
Der Holzhauer	139
Freude.....	155
Die jüngste Magd vom Westhofe	159
Stärker als Hass.....	171
Vom Überwinden	179
Der vornehme Platz	187

Ein Spielmann.....	192
Des Lebens Gerechtigkeit	196
Zwei junge Menschen	202
Ihre Schwester.....	212
Gemeinschaft	216
Des Eremiten Tod.....	228

VORWORT ZUR NEUAUFLAGE 2016

Wie schön wäre es doch, jederzeit einen liebe- und verständnisvollen Menschen um sich zu haben, der einen in allen Nöten und Ängsten des Lebens beraten könnte! Einen Seelsorger, der nicht verdammt, sondern versteht und ein verzweifertes Leben voller Barmherzigkeit einfühlsam in die Richtung lenken würde, die ins Licht führt. Dieses Buch, das Sie nun in Händen halten, kann als solch ein Seelsorger angesehen werden. In einer fesselnden und zugleich schlichten Sprache wird uns in seinen vielen Novellen geschildert, wie ein alter, weiser Mann – der Eremit – auf die Nöte, Ängste und Fragen der Menschen antwortet, die zu seiner Berghöhle wandern, um dort Hilfe und Trost von ihm zu erlangen. So wird zum Beispiel in der Erzählung *»Zu früh geboren«* aufschlussreich die Frage des Suizids behandelt.

Die Kraft und Fähigkeit des Eremiten, den Suchenden zu helfen, entspringt der Quelle, die sich der Weise nach wohl langen Kämpfen erschlossen hat: dem Frieden – nämlich dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, wie es bei uns auch noch im Kanzelsegnen der Kirchen heißt. Aus diesem Frieden schöpft er seine erhellenden Ratschläge für die Verzweifelten. In diesem Frieden hat er das allerinnerste Ich gefunden, das ihn mit Gott verbindet und von dem auch schon der Mystiker Johannes Tauler im 14. Jahrhundert als dem innersten Grund spricht. Wie Pater Pio durchschaut er die Hilfesuchenden bis in ihren Kern und kann somit vollständig auf ihre Fragen und Probleme eingehen.

Schon lange kenne ich diese märchengleich geschriebenen Geschichten, und wie Märchen habe ich sie auch schon des Öfteren im Kreise von älteren Menschen vorgelesen, die sich nicht selten in den Personen wiedererkannten, die den Eremiten um Rat und Hilfe baten. Mit diesen Novellen wird den Seelen der Menschen eine Nahrung angeboten, die sie auf ihrem Weg durch ihr Leben bis hin in die andere Welt stärken kann, wenn sie sich auf die Weisheiten des Eremiten und die der anderen drei separaten Erzählungen einlassen. Auch wenn sich in ihnen Elemente der katholischen Kirche finden, so dienen diese doch nur behutsam und respektvoll als Rahmen, um zur innersten Frömmigkeit und damit Gottverbundenheit zu gelangen. Insofern handelt es sich hier um kein religiös gebundenes Buch, sondern es lässt jedem die Freiheit, zeitlose Wahrheiten seiner Glaubensrichtung darin zu entdecken.

Wer ist nun die Verfasserin dieser tiefgründigen Geschichten und damit der eigentliche Eremit? Die am 12. Juni 1873 geborene Schwedin Ebba Pauli war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine der Gründerinnen des schwedischen Sozialsystems und Wohlfahrtsstaates. Sie arbeitete führend im Wohlfahrtsverband und schrieb mehrere politische Bücher, in denen sie sich für die Rechte der Frauen einsetzte. Ferner gründete sie mit anderen den Birkengarten in Stockholm, der ein Treffpunkt für christliche Kinder und Jugendliche wurde.

Antrieb ihrer Lebensleistung war eine dogmenfreie, christliche Überzeugung, und in diesem Geist schrieb sie in einer Neudeutung der christlichen Legenden 1919 das Buch »*Eremiten och andra berättelser*«, das 1929 in Deutschland unter dem Titel »*Der Eremit und andere Erzählungen*« erschien, dem 1934 ein gleichnamiger zweiter Band folgte. Später wurden beide Bände zu einem einzigen zusammengefasst.

Am 28. Juli 1941 starb Ebba Pauli in Stockholm und legte so, wie sie es den Eremiten in »*Eines Kindes Tod*« sagen lässt, ihren äußeren Menschen ab.

Viel Zeit ist seit der Herausgabe des »*Eremiten*« in Deutschland vergangen, und so begrüße ich es sehr, dass der Eich-Verlag sich nun dazu entschlossen hat, dieses wichtige Werk einer sozial-christlich engagierten Frau in einem Band neu herauszugeben. Möge dieses wunderbare Vermächtnis einer zutiefst humanen Seele viele Leser finden, die sich an den Weisheiten des Eremiten erfreuen können!

Berlin, im März 2016

Bernd Körner

DAS GLÜCK

Einmal, vor langer, langer Zeit, als die Menschen frömmere waren als jetzt und die Frommen gehorsame und treue Söhne und Töchter der Kirche waren, ereignete sich das, was in diesem Buch erzählt werden soll.

Mitten in des Waldes Einsamkeit wohnte einst ein Eremit in einer Felsenhöhle, er war alt – wie alt, das wusste kaum jemand; und er hatte lange da gewohnt – wie lange, auch das wusste kaum jemand. Winter und Sommer wohnte er hier, und es war, als ob er niemals eine andere Lebensweise gekannt hätte. In der Felsenhöhle hatte er ein Bett aus Tannenreis und Moos, einen grob gehauenen Tisch und einen Baumstumpf als Stuhl. Über einem flachen Stein, der als Herd fürs Feuer diente, hing ein Kessel. Ein Wasserkrug und ein paar Tongefäße standen in einer Ecke; das war alles.

Die Höhle befand sich auf einem hohen Berge, und der Weg, den der Eremit in das Tal hinuntergehen musste, um – selten genug – seine karge Nahrung zu holen, war lang und teilweise ungebahnt. Noch mühsamer war es jedoch, vom Tal, wo die Menschenwohnungen in den Dörfern verstreut lagen, zur Felsenhöhle hinauf zu klimmen. Aber die Leute in der Umgebung hatten doch die Gewohnheit angenommen, den Eremiten aufzusuchen, wenn sie in Herzensnot waren, wenn sie von Sorgen und Zweifeln heimgesucht wurden und ihre Seelen sich verzehrten in Sehnsucht nach dem, was das Leben ihnen nicht bescherte.

Einmal kam ein junges Weib herauf zur Felsenhöhle. Sie sah blühend aus, und ihr dunkles Haar fiel in reichen Locken um ihr Antlitz.

»Vater«, sagte sie, »meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Glück. Ich bin jung und stark, und ich weiß, dass es ein großes Glück für mich gibt; aber es flieht mich beständig, und das Leben bleibt so elend dürftig. Ich sehe gleichsam mein Glück in der Ferne, und ich weiß, dass alles auf einmal verwandelt wäre, wenn ich es nur erreichen könnte. Das dürftige Leben würde groß und reich und schön. Vater, ich habe die heilige Jungfrau gebeten, sie, die doch Weib ist, auf meine Herzenssehnsucht zu hören – aber sie tut es nicht. Und jetzt ist meine Sehnsucht so stark, dass sie meine Kraft verzehrt. Vater, was soll ich tun, um das Glück zu erreichen?«

Der Eremit antwortete: »Das, was das Glück für dich bedeutet, könnte nur durch Unrecht werden – ein Unrecht, das du oder ein anderer begehen würde. Aber was durch ein Unrecht erreicht wird, das wird kein Glück. Darum musst du verzichten auf das, was du für dein Glück hältst.«

Das Weib sagte: »Ich kann nicht verzichten; mein Glück ist für mich mehr als das Leben.«

Und sie wandte sich hastig fort und eilte zurück ins Tal.

* * *

Als ein Jahr vergangen war, stand sie wiederum vor des Eremiten Höhle.

»Vater«, begann sie, »du hattest recht! Mein Glück konnte nur durch ein Unrecht erreicht werden. Und nun ist dies Unrecht begangen, und das, was mein Glück sein könnte, besitze ich nun. Aber das Merkwürdigste ist, dass du recht hattest auch darin – dass es jetzt kein Glück mehr ist.«

Der Eremit nickte still und traurig, aber er sagte nichts.

»Vater«, sagte das junge Weib weiter, »gibt es denn kein wirkliches Glück für mich?«

Auch jetzt antwortete der Eremit nichts. Er schüttelte nur sein graues Haupt und sah hinaus in den leeren Raum, als suchte er dort Antwort auf des Weibes Frage. Dann schüttelte er sein Haupt von Neuem, und das Weib verstand ihn.

»Dann lohnt es sich nicht zu leben«, sagte sie, und der Ton in ihrer jungen Stimme war wie gebrochen. Sie war mit einem Male eine alte Frau.

Sie wollte gehen, aber der Eremit gab ihr ein Zeichen zu bleiben.

»Es gibt etwas, was größer ist als das Glück«, sagte er langsam, »um das zu gewinnen, floh ich die Welt und die Menschen. Das, was niemals vergeht – Frieden!«

»Frieden«, wiederholte das Weib, und es schien ihr zuerst, als ob dies ein karger Ersatz wäre für das Glück, nach dem sich ihre Seele in rückhaltloser Sehnsucht gestreckt hatte. Aber als sie dem tiefen Blick begegnete, der ihr aus einem gefurchten Antlitz entgegenleuchtete, da verstand sie, dass hier von etwas die Rede war, dessen Größe sie noch nicht ahnte.

»Frieden«, wiederholte sie noch einmal wie mechanisch und fügte hinzu: »Sag, Vater, wie gewinnt man den?«

»Einer muss ein großes Opfer bringen«, antwortete der Eremit, »ein anderer einen schweren Kampf kämpfen, und ein dritter muss eine schwere Bürde tragen. Alle müssen wir uns beugen vor der Stimme des Höchsten in unserem Innersten.«

Sie blickte auf ihn, nickte still und ging wiederum dem Tale zu.

Als wieder ein Jahr vergangen war, stand sie von Neuem vor der Höhle des Eremiten.

»Vater«, sagte sie, »wieder hattest du recht. Ich habe das Opfer gebracht und mich vor der Stimme des Höchsten in meinem Inneren gebeugt. Das Glück suche ich nimmermehr, denn ich habe den Frieden gefunden.«

GEBETSERHÖRUNG

Zum Eremiten kam einmal eine andere Frau, die still vor der Höhle stehen blieb. Sie wollte ihn nicht stören, da sie sah, dass der alte Mann im Gebet versunken war. Als er endlich zum Eingang der Höhle kam, sagte sie: »Alter, warum betest du? Es ist nicht wahr, dass Gott die Gebete der Menschen erhört, wie die Priester sagen!«

»Frau, weißt du, dass du lästerst?«, war des Eremiten Antwort.

»Ich lästere nicht«, erwiderte sie ruhig, »ich weiß, was ich sage. Durch zwanzig Jahre habe ich Gott um ein und dasselbe gebeten; vor allen Altären im Umkreis von einigen Meilen habe ich auf den Knien gelegen und der Mutter Gottes Wachskerzen und Opfergaben gebracht. Tief innerlich in meiner Seele habe ich dies eine Gebet ohne Unterlass getragen; es war mein erster Gedanke am Morgen und mein letzter am Abend. Und dennoch wurde ich nicht erhört. Habe ich da nicht recht, wenn ich leugne, dass Gott die Gebete erhört?«

»Nein«, sagte der Eremit, »du hast nicht recht! Vielleicht war dein Gebet nicht eins nach dem Willen Gottes.«

Sie schüttelte ihr Haupt.

»Will Gott denn nicht, dass Ehegatten einander lieben?«, forschte sie.

Und nun erzählt sie dem Eremiten, wie sie sich in jungen Jahren vermählt hatte mit dem Manne, den sie geliebt. Aber

nicht viele Jahre darauf hatte er sein Herz von ihr abgewandt, und alles war vergeblich gewesen, was sie danach getan und gesagt hatte, um seine Liebe wieder zu erringen. Nun begannen sie beide, grau zu werden. Sie lebten zusammen, aber es stand zwischen ihnen eine hohe Mauer, und es war nicht einmal möglich, im äußeren Einvernehmen mit ihm zu bleiben.

»Gibt es denn«, so fragte sie schließlich, »gibt es denn größeren Kummer, als Jahr für Jahr dem zur Seite zu stehen, den man mehr liebt als sein Leben, und doch mit ihm zu leben wie mit einem Feinde?«

Der Eremit blickte sie an und bekam Mitleid mit ihr. Er sah, dass eine große Sehnsucht in ihrem Herzen lebte, und er sagte nicht, wie der Pfarrer im Dorf, dass ihr Gebet nicht heiß genug gewesen war und dass es darum nicht bis zum Himmel hatte aufsteigen können. Er merkte, dass ihre Liebe so warm war wie bei einer Siebzehnjährigen, trotz der reifen Jahre und des langen Leidens. Aber er suchte auch nicht, wie der Pfarrer im Nachbardorfe, die Handlungsweise des Höchsten zu verteidigen mit dem Ausspruch, dass ihre Liebe Abgötterei wäre, die jenen erzürnte. Er wusste, dass die Menschen niemals zu viel lieben können und dass der Gott der Liebe nicht zürne über Liebe!

»Frau«, sagte er langsam, »du weißt nicht, was du sagst, und darum wird Gott dir deine Lästerung nicht anrechnen! Sieh, du bist das Opfer eines großen Irrtums. Dein Gebet ist erhört worden, vielleicht schon vor langer, langer Zeit, aber du hast es nicht gemerkt, und du hast weiter gebetet um das, was du schon erhalten hast.«

»Ich verstehe dich nicht«, sagte die Frau.

»Man muss nicht nur beten können«, erwiderte der Eremit, »man muss es auch verstehen, die Erhörung zu empfangen.

Gehe heim und bete nicht länger, sondern nimm Gottes Geschenk an!«

Er kehrte in seine Höhle zurück, aber in des Weibes Augen war ein Hoffnungsstrahl erglommen. Sie stolperte, als sie ins Dorf hinunterging, so sehr eilte sie.

* * *

Acht Tage später stand sie wieder vor des Eremiten Höhle. »Vater«, sagte sie, »ich weiß es jetzt, der Höchste erhört die Gebete der Menschen.«

Der Eremit nickte. Für ihn war, was sie sagte, das Gewisseste von allem. Es schien ihm auch offenbar nicht wichtig, dem zuzuhören, was sie ihm noch erzählen wollte. Es war, als wüsste er es im Voraus. Aber sie zwang ihn zuzuhören.

»Vater, an jenem Abend, als ich in mein Haus zurückkehrte, eilte ich ohne Zögern zu meinem Mann hinein, und was er seit zwanzig Jahren nicht getan hatte, das tat er jetzt, er stand auf und kam mir entgegen. Warum hat er das früher nie getan?«

»Weil du in all den zwanzig Jahren nicht zu ihm hingeeilt bist, als wie an jenem Abend.«

»Und als ich meine Augen zu den seinen erhob, sah ich in ihnen etwas von dem alten Glanze, dem Glanze, der mir entgegenleuchtete an dem Tage, als ich die Seine wurde. Sag, warum war der verloschen in all diesen Jahren?«

»Weil du ihn nie, kein einziges Mal, zu sehen erwartet hast«, antwortete der Eremit.

»Und jetzt können wir miteinander reden, wie in den herrlichen ersten Jahren, da ich ihm angehörte. Es ist, als wären all diese langen, schweren Jahre nur ein fürchterlicher Traum gewesen und als wäre es jetzt Tag geworden. Sag, Vater, wie

war das möglich, dass all meinen Gebeten zum Trotz das Schwere zwischen uns gekommen ist und die Herrschaft behalten konnte durch zwanzig lange Jahre?»

»Verstehst du es denn nun noch immer nicht, meine Tochter?«, sagte der Eremit. »Du hast gebetet um das Gute, aber geglaubt an das Übel und die Hand nach diesem ausgestreckt. Nicht einmal der Höchste kann den Menschen außerhalb seines eigenen Bewusstseins erlösen. Nicht einmal der Höchste kann uns gute Gaben schenken, wenn unsere Hände immer zum Gebet gefaltet sind und sich niemals auftun, um das entgegenzunehmen, worum wir gebetet haben.«

Lange blieb die Frau stehen, in Nachdenken versunken. Es war, als erlebte sie in Gedanken die vergangenen Jahre noch einmal.

»Ich Törlin!«, sagte sie schließlich.

Und wiederum eilte sie mit schnellen Schritten den Pfad entlang, sie hatte die verlorene Zeit zurückzugewinnen.